

(Nachdruck verboten.)

43]

flammen.

Roman von Wilhelm Segeler.

Maggie steckte Wolf ihre schlanke Hand hin, der bewundernd die zarte Haut von mattem Elfenbeinton betrachtete. Aber Grabaus hielt seine von mancherlei Schrammen zerrissene und vom Schneebrand geschwollene Rechte daneben.

„Das nenne ich gebräunt, gnädige Frau.“

„O Gott, wenn meine auch so würden!“

„Das können Sie gar nicht, gnädige Frau,“ meinte Wolf Sie warf ihm einen dankbaren Blick zu und fuhr dann fort:

„Nun suchst mein guter Mann etwas Schirmartiges für mich aufzutreiben. Ach, er ist so gut, so edel! — Er hat schon enorme Opfer für mich gebracht. Sie wissen vielleicht, daß er Assessor bei der Regierung war? Nun ist er aus dem Staatsdienst ausgetreten, um sich ganz mir zu widmen. Er liebt mich grenzenlos! — Ach ja“ — sie seufzte ein wenig — „das hilft mir auch über vieles hinweg. — Uebrigens, da ist er ja. — James, hier!“

Aus dem Goteingang war ein eleganter, schlankgewachsener Mann herausgetreten, in grau kariertem Berganzug, der unter seinem Arm einen knallbunten Bauernschirm hielt.

Mit erstauntem Lachen schlug Maggie die Hände zusammen.

„Was er da wieder hat!“

In der Tat nahm sich der groteske Schirm unterm Arm dieses dandymäßig gefleideuten Herrn, dessen Gesicht einen müden, unbeweglichen Ausdruck von fast versteinertem Ernst zeigte, höchst komisch aus.

Maggie stellte den beiden Freunden ihren Mann vor, der ihnen mit vollkommener Höflichkeit die Hand schüttelte. Nur das leicht gezwungene und allzu schnell wieder verschwindende Lächeln ließ eine gewisse Zurückhaltung merken, die aber weniger beabsichtigt als in seiner Natur zu liegen schien.

„Was hast Du denn da für ein Monstrum?“ fragte Maggie, die in Gegenwart ihres Gatten sofort einen merkwürdig nervösen und gespannten Eindruck machte.

„Einen anderen konnte ich nicht austreiben. Versuch ihn mal, er ist leichter, als er aussieht.“

„Aber Du bist nicht gecheit, James! Ich werde mich doch nicht zur Vogelscheuche machen mit solchem Ding!“

„Wer sieht Dich denn, wenn wir spazieren gehn?“

„Ach, ganz egal. Was Du mir manchmal zumute! Du würdest ihn selbst nicht tragen.“

„Warum nicht? Die Schirme sollen hier sehr en vogue sein. Aber wenn Du ihn nicht magst —“

Resigniert stellte er ihn beiseite. Die Unterhaltung schwieg. Ein wenig verstimmt, spielte er mit der linken Hand Klavier auf dem Tisch.

„Nun laß um Gottes willen dieses Trommeln! Sonst werde ich noch nervös.“

„Das bist Du ja schon, mein Herz!“ erwiderte er ruhig und wandte sich dann an Grabaus mit einer Frage über die Rosengartenbesteigung. Er selbst war in früheren Jahren auch Bergsteiger gewesen. Doch hatte er jetzt die Passion daran verloren. Augenblicklich zog er das Meer den Bergen vor und hätte gern eine Nacht gehabt.

Als Grabaus erzählte, daß auf ihn die Berge einen überwältigenden Eindruck gemacht hätten, da er sie zum ersten Mal gesehen, erwiderte James Laß, er hätte schon als Knabe mit seinen Eltern viele Reisen in die Schweiz, nach Tirol, zum Kaukasus gemacht. Daß auf ihn die Berge je einen solchen Eindruck gemacht hätten, könnte er nicht sagen, denn er sei noch zu jung gewesen, als er sie zuerst gesehen. Und als Wolf darauf etwas näher bemerkte, eins der wichtigsten Dinge im Leben sei, daß man nichts zu früh genieße, fiel Laß mit großer Lebhaftigkeit ein: „Ja, ja, das stimmt!“ Und mit leicht wehmütigem Lächeln fügte er hinzu: „Wer gewöhnt ist, zu Weihnachten frische Erdbeeren zu essen, dem schmecken sie im Sommer nicht.“

Derweil konnte seine Frau noch immer nicht ihre Aufregung über den Schirm bemeistern. Sie erklärte abreisen zu

wollen, durch all diese Vorkommnisse sei ihr der Aufenthalt gänzlich verleidet.

„Nur ein bißchen Geduld, Maggie! — Ich habe ans Hotel Bristol telegraphiert. Morgen können Deine Schirme da sein.“

„Also Du behauptest noch immer, ich hätte sie da liegen lassen?“

„Wär's nicht möglich?“

„Das ist eine Unwahrheit.“

„Unwahrheit — na, sagen wir lieber Irrtum. — Ich glaube Dir natürlich, wenn Du's so bestimmt weißt.“

„Du glaubst mir aber nicht. Und doch habe ich Dir zehnmal gesagt, daß ich sie in den Wagen gelegt habe. Du behandelst mich geradezu wie eine Idiotin.“

„Aber nichts weniger als das,“ erwiderte er und wollte begütigend seine Hand auf ihren Arm legen. Aber sie zog ihn schroff zurück.

„Ach, laß mich!“

Ohne irgendwie Unwillen oder Verwunderung zu äußern, als wäre er dies Benehmen schon gewöhnt, wandte er sich an Wolf. Er hatte gehört, daß dieser auch Jurist sei. Eine rege Unterhaltung entspann sich, an der sich auch Grabaus beteiligte. Von dem Buch eines Professors über vergleichende Rechtsgeschichte war man auf Rassefragen gekommen.

Währenddem gab Maggie durch allershand Mienen und Blicke zu verstehen, wie ungeheuer sie sich langweilte. Plötzlich warf sie dazwischen:

„Da ihr gerade von den Malayen sprecht — es wird Sie interessieren, Herr Professor, daß wir in Monte Carlo den Maler Gebhard getroffen haben. — Entsetzlich verlebt sah er aus. Nicht wahr, James, geradezu häßlich!“

„Ja, einen ein bißchen strapazierten Eindruck machte er.“

„Und gegen mich benahm er sich!“ fuhr Maggie mit rollenden Augen fort. „Es hat wenig gefehlt, daß mein Mann ihn forderte.“

„Na na, Du bist immer gleich fürs Blutvergießen.“

„Etwa nicht? — Sein Benehmen war beinahe impertinent.“

„Ich hatte das Gefühl, er möchte Dich gern malen. — Seine Komplimente schienen mir ein bißchen sehr absichtlich.“

„Absichtlich — das waren sie auch. Ich an Deiner Stelle hätte mir das nicht bieten lassen!“

„Seitdem Du verheiratet bist, Maggie, bist Du schrecklich eifersüchtig auf — Dich.“

„Ach, ich verlange nur Respekt. — Aber Du! — Ach, Du liebst mich eben nicht mehr. Ich bin Dir schon über.“

„Kind, was für ein Unsinn! — Uebrigens — wenn Du Dich zum Diner umziehen willst, so ist es Zeit.“

„So?“ sagte sie hastig aufspringend. „Und Du?“

„Ich denke, wir speisen doch alle zusammen. Wenn Sie mir das große Vergnügen machen wollen,“ wandte er sich an die beiden.

„Nun, dann bleibe ich auch wie ich bin.“

James gab dem Oberkellner den Auftrag, einen Tisch mit vier Kuberts zu decken. Nach einer Weile tönte die Hotelglocke.

Als dann die Gäste erschienen, in großer Toilette, in Frack oder Smoking, ließ Maggie eine ziemliche Unruhe merken. Plötzlich erhob sie sich, um sich ein wenig die Hände zu waschen, wie sie sagte.

Die Herren gingen in den Saal. Während sie bei der Suppe saßen, erhielt James ein Telegramm.

„Na natürlich,“ murmelte er, nachdem er es gelesen. „Die Schirme haben sich im Hotel Bristol gefunden. — Uebrigens“ — er lächelte ein wenig unsicher — „meiner Frau wollen wir lieber nichts davon sagen, Sie hat nicht gern unrecht.“

Dabei steckte er das Telegramm vorsichtig in die Tasche.

Eine gute halbe Stunde mochte vergangen sein, als sich plötzlich die Tür auf der entgegengesetzten Seite des Saales öffnete und Maggie eintrat. Und wie sie nun in ihrem raschelnden Schleppekleid mit dem koketten Blumenhut auf dem dunklen Haar langsam den Saal durchschritt, einige Bekannte begrüßte, dann auf halbem Wege noch einmal stehen blieb, um ihr Armband, das sich in die Spitzen ihres Mermels verwickelt hatte, in Ordnung zu bringen — das war ein erstaunlicher Effekt. Für mehrere Minuten vergangen die Gäste ganz die Ranguste auf ihren Tellern und verschlangen mit ihren Blicken

Diese wunderhübsche Erscheinung. Grabaus aber wunderte sich im stillen, daß Maggie einen so großen Umweg gemacht hatte. Die andere Tür wäre viel näher gewesen.

Der Kaffee wurde draußen genommen. Dann machten die vier, während die Sonne schräg über die Berge strahlte, einen kleinen Spaziergang. Uebrigens hatte Maggie eine Amerikanerin gesehen, die ebenfalls einen Bauernschirm trug, und war nun mit dem ihren so ausgeföhnt, daß sie ihn sogar im Schatten aufspannte.

Sie ging mit Wolf hinter den beiden her, langsamen Schrittes, indem sie, bald hier bald dort eine Blume pflügend, die Entfernung immer noch vergrößerte. Von Zeit zu Zeit warf sie ihrem Begleiter einen langen Blick zu, von so matter Weichheit, daß diesem bang und schwül ums Herz wurde. Als die beiden vor ihnen an einer Begrümmung verschwunden waren, schob sie leicht ihren Arm unter den seinen, und sich sanft an ihn lehrend, sagte sie, während ein verzehrend sinnlicher Hauch ihre Stimme durchzitterte:

„War es nicht schön, Wolf, als wir uns liebten?“

Im Innersten erschrocken machte dieser seinen Arm los und stammelte:

„Gnädige Frau!“

Lieblos umfing sie ihn, mit ihren Augen ihn gleichsam verschlingend, aber als sein Gesicht kalt und abwehrend blieb, verzog sie spöttlich den Mund:

„Sprechen wir von was anderem!“

Doch gleich darauf fuhr sie klagend fort:

„Ich bin so unglücklich! — So in tiefster Seele unglücklich!“

„Was haben Sie wohl für Grund?“ fragte er ziemlich barsch.

„O, Gründe! Gründe! — Ich werde von seiner Familie einfach miserabel behandelt. Und er — er ist ja gut, aber ein solcher Schwächling. Er verteidigt mich nicht.“

Und nun begann ein langes Klagegedicht. Doch immer versicherte sie dazwischen, sie liebe ihren Mann über alles, aber — es gab tausend Wenn und Aber. Doch der eigentliche Grund ihres Unglücks war die plötzliche Ruhe und Sicherheit ihrer Existenz, die Gleichmäßigkeit gegenüber dem früheren Auf und Ab. Mehr als einmal kam es gegen ihren Willen heraus, daß sie nicht geschaffen war zur Ehe und ihren Mann ebensowenig glücklich machte wie dieser sie. Was ihr aber mehr als alles fehlte, war die Bühne mit ihren Intriquen, ihren Sensationen und Eitelkeiten. Und sie sagte es geradezu, daß sie bei der Nachricht vom Engagement einer andern Schauspielerin am Deutschen Theater acht Tage lang Weinkrämpfe gehabt hätte.

Stumm, bedrückt hörte Wolf zu, ohne ihren Klagen gerecht werden zu können. Er fühlte nur, wie die Enttäuschung sich gallenbitter über sein Inneres ergoß, wie förmlich ein wilder Haß sich zusammenbraute gegen die Frau, die an seiner Seite schritt und die in nichts der Maggie zu gleichen schien, die er vor einer Stunde noch so sehr geliebt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Lütticher Weltausstellung.

III.

Erfichtlich ist die Ausstellungsleitung bemüht gewesen, die Abteilungen der einzelnen Nationen möglichst zu trennen und zugleich gleichartige und verwandte Fachgruppen, der besseren Uebersicht wegen, nebeneinander zu plazieren, doch die Rücksichtnahme auf den allzu knappen Raum hat dieses Prinzip vielfach durchbrochen. So ist es denn, trotzdem die meisten Durchgänge viel zu schmal gehalten sind, nur gelungen, einen kleineren Teil der belgischen Abteilung in der Industrie- und Handelshalle unterzubringen, der größere Teil hat in der Maschinenhalle Unterkommen gefunden, und zwischen ihm liegen, eingeseilt im linken Flügel dieser Halle, die kleineren Abteilungen Hollands, Oesterreichs, Ungarns, Rußlands, Schwedens und der Schweiz.

Belgien stellt vornehmlich Bronze- und Kupferarbeiten, Möbel, Waffen und Maschinen aus. Gleich gegenüber dem Haupteingang in die Industriehalle hat die Brüsseler Compagnie des Bronzes zwei Pavillons mit prächtigen Kunstbronzegegenständen erbaut: Statuetten, Gastronen, Girandolen, Vasen usw. Weiterhin finden wir eine reiche Sammlung schöner Bronzebronzeleuchter der Lütticher Firma J. Wilmoite Fils und nicht weit davon einen prachtvollen aus Messing hergestellten, auf einem großen Marmorsockel ruhenden Kirchenaltar in gothischem Stil, ausgestellt von der Lütticher Firma Moreau Frères. Auch die Kupfer- und Zinkarbeiten sind größtenteils von hervorragender Güte, namentlich der Gesellschaft der Kupfer- und Zinkwerke in Lüttich, die neben kupfernen Herd- und Küchen-

geräten, Maschinenteilen und Materialien für die Elektrizitätsindustrie einen hohen geräumigen Pavillon aus Kupfer- und Messingröhren ausstellt. Ferner verdienen Erwähnung die von einigen Lütticher und Brüsseler Firmen ausgestellten kupfernen Destillierapparate für Likörfabriken, vornehmlich die von der Brüsseler Konstruktionswerkstätte Telecom u. Fils gelieferte Destillations-einrichtung.

Die Möbelbranche ist weniger gut vertreten. Man findet verschiedene Zimmereinrichtungen in allen möglichen Stilen, aber nichts Besonderes. Wer in Berlin die Magazine der besseren Möbelschäfte besucht, erblickt durchaus Gleichwertiges, nur der von der Brüsseler Firma Louis de Waele in einem an den Längsseiten offenen Pavillon ausgestellte französische Salon macht eine Ausnahme, schon wegen seiner prächtigen Holzarbeiten. Allerdings entspricht er wenig dem, was man in Mittel- und Norddeutschland vielfach unter Behaglichkeit und Gemütlichkeit versteht; keine traumlichen, träumerischen Ecken und Nischen, kein gedämpftes Licht, nichts von mittelalterlicher Mystik — alles frei, hell, offen, keine schwerfälligen Möbel, aber auch keine, auf die man sich in der Besichtigung, damit zusammenzubrecheln, nicht zu setzen wagt, nichts Beengendes, ein Stück somiger Lebensfreude. Sonst verdienen nur noch die schönen Billards und Pianos, die von einigen belgischen Firmen ausgestellt sind, Beachtung.

Wie Paris hat auch Brüssel Damen Toiletten zur Ausstellung gesandt; aber mag auch die Brüsseler Konfektion stark nach Pariser Modellen arbeiten, es bleibt doch ein Unterschied. Die Brüsseler Roben sind gewiß exakt gearbeitet, vielleicht exakter, als die Pariser, nur fehlt die leichte Koletterie der Pariser Arbeit. Fast scheint es mir, als stände die Konfektionsbranche in Brüssel trotz ihres französischen Zuschnitts doch ziemlich stark unter dem Einfluß des englischen Tailor made-Stils. Ich habe denn auch nichts davon gehört, daß von den Brüsseler Roben irgendwelche als Modelle an bekannte ausländische Firmen verkauft worden sind. Dagegen haben die Pariser Geschäfte schon jetzt manches teure Stück verkauft. Besonders hat die Firma Gerson in Berlin sich mit neuen Modellen versorgt und wir werden deshalb voraussichtlich im nächsten Jahr in deren Schaufenstern manche Nachahmungen und Reproduktionen finden. Vielleicht wird damit auch die neueste Unsitte in Berlin eingeführt, das Kleid nicht nur hinten, sondern auch vorne schleppen zu lassen. Die Damenwelt der oberen Zehntausend ist in Ermangelung ernsthafter Beschäftigung nur zu sehr geneigt, jede einseitige Mode, die aus Paris kommt, mitzumachen, und ihrem Beispiel wieder folgen dann die Frauen des sogenannten Mittelstandes bis hinunter zur kleinen Verkäuferin in irgend einem Warenhause.

Sehr reichhaltig ist ferner die belgische Ausstellung von Automobilen und Karossen aller Art, besonders aber die Feuerwaffen-Ausstellung. Wohl keine aller bisherigen Weltausstellungen hat eine derartige reiche Kollektion von Kanonen, Gewehren, Pistolen, Revolvern aufzuweisen gehabt. Lüttich ist die Zentrale der belgischen Geschütz- und Gewehrfabrikation. In seinem Stadtviertel St. Leonhard befindet sich die staatliche Kanonengießerei Belgiens und in Seraing, kaum zwei Meilen vom Ausstellungsgelände entfernt, liegen die bekannten Cockerill-Werke, die für Belgien dieselbe Bedeutung haben, wie die Krupp'schen für Deutschland. Fast noch beträchtlicher aber ist die Lütticher Handfeuerwaffen-Industrie. Die Stadt hat nicht weniger als ungefähr 400 Fabriken dieses Industriezweiges, richtiger Manufakturen, denn in den meisten dieser Etablissements wird nur die Anfertigung derjenigen Teile, auf deren exakte Ausführung es besonders ankommt, sowie die Zusammensetzung der einzelnen Teile zur fertigen Waffe vorgenommen; die Herstellung der leichteren Teile geschieht in hausindustriellen Betrieben, die durchweg jahrein, jahraus den gleichen Gegenstand anfertigen. Fast alle größeren dieser Fabriken haben ausgestellt, ferner Cockerill, die staatliche Geschützgießerei und außerdem eine Reihe der bekanntesten nicht-belgischen Geschützwerke, darunter auch Krupp in Essen und Schneider in Creusot. So ist ein Sortiment zusammengelommen, das seinesgleichen sucht: Tascherevolver, Pistolen, Karabiner, Jagdstinten, zerlegbare Gebirgskanonen, Mörchrlaufgeschütz, Haubitzen, Nielsen-Schiffskanonen — alles ist in reichster Auswahl vertreten, und daneben stehen neue und zu Probefahrsübungen benutzte Panzerplatten, Munitionswagen, stählerne Schanzverkleidungen usw. Welche Wunder maschineller Technik auch unser großkapitalistisches Zeitalter hervorgebracht hat, auf keinem Gebiet hat es mehr geleistet als in der Erfindung sinnerreich konstruierter Nordinstrumente zur Verwertung von Menschenleben im Konkurrenzkampf der Völker.

Im linken Seitenflügel stößt man, wenn man von der Industriehalle herkommt, zunächst auf die holländische Abteilung, die vornehmlich schöne Goldarbeiten, Porzellan-Imitationen, Likörfabrikate und eine Auswahl von Vodenprodukten aus den Besitzungen Hollands im indischen Archipel enthält. Rußland, das in St. Louis so gut wie gar nicht vertreten war, hat in Lüttich einen größeren Raum mit Beschlag belegt, aber seine Ausstellung ist noch nicht fertig und bietet nur wenig Hervorragendes. Die russische Großindustrie drückt heute andere Sorgen, als die einer imposanten Vertretung auf fremden Weltausstellungsplätzen. Erwähnenswert sind nur die prächtigen Porphyrvasen aus den kaiserlich-russischen Fabriken am Ural, die Goldstickereien, Tabakfabrikate und — die Spirituosen, über deren Güte ich jedoch, da ich bisher noch keine Gelegenheit gefunden habe, sie zu kosten, nicht zu urteilen vermag. Der Doppelstaat Oesterreich-Ungarn ist recht dürftig vertreten.

Oesterreich hat besonders Holzschneidereien, Wiener Möbel und Lebertwaren, Kristalle und Porzellanartikel gesandt, Ungarn Fayencen, Steingut, Weine und Bitterwasser — durchweg recht tüchtige Leistungen, aber nichts Außergewöhnliches. Vielleicht mag ein lokalpatriotisch-weanerisches Gemüt darin eine Benützung finden, daß die Stadt Wien neben Abbildungen und Photographien Wiener Gebäude und Plätze auch mehrere Wäfen ihrer hervorragendsten Söhne und Bürger geschickt hat, und sich unter diesen neben Mozart, Haydn, Brahms, Schubert, Grillparzer auch die Marmorbüste ihres Bürgermeisters, des Herrn Dr. Karl Lueger, befindet; ich habe aber dafür nicht das richtige Verständnis. Reichhaltiger hat die kleine Schweiz ausgestellt, die nicht nur eine schöne Kollektion von Uhrenfabrikaten, sondern auch prächtige, weit über den Durchschnitt der üblichen Marktware hervorragende Holzskulpturen und Schnitzereien gesandt hat. Am besten jedoch macht sich von den kleineren Staaten Schweden, das meist nur als Lieferant guter Hölzer und Eisenerze gilt, das aber in Lüttich beweist, daß es seine Eisenerze auch selbst zu verarbeiten versteht. Es hat neben den Erzen seiner Eisengruben nicht nur vorzügliche Eisenwerkzeuge, Meiereimaschinen und Küchengerätschaften, sondern auch beachtenswerte Stahlfabrikate zur Schau gestellt. Besonders die von den Sandvikener Eisen- und Stahlwerken ausgehenden, unter Verwendung von Holzkohleneuerung fabrizierten Stahlröhren, Stahlbänder, Platten, Sägen und gezogenen Stahldrähte können den Vergleich mit den besten Fabrikaten anderer Länder aushalten. Was sonst noch in den kleinen Abteilungen geboten wird, übergeht man am besten. Es ist meist gewöhnliche Marktware, teilweise sogar minderwertig. Die Teppiche, die ich in der persischen Abteilung feilbieten sah, haben z. B. zu einem beträchtlichen Teil nie den Orient gesehen, sondern sicherlich in Schmiedebergs und Wurzens Gefilden ihren Lauf begonnen.

Wir gelangen zum hinteren Teil des Gebäudes, der die Maschinenabteilungen enthält. In langgestreckten Hallen, die überdachten Bahnhöferrons gleichen, reiht sich eine Maschine an die andere, viele in Bewegung — ein fortwährendes Kreischen, Röhren, Zischen und Stampfen. Die Maschinenabteilung gehört zu den technisch interessantesten der Ausstellung; sie repräsentiert am schlagendsten die von unserer Großindustriellen Entwicklung erreichte Stufe. In Einzelheiten hat sicherlich die Ausstellung Rheinlands-Westfalens in Düsseldorf vor drei Jahren höhere technische Leistungen geboten; aber an Vielseitigkeit, an sachlicher Ausdehnung übertrifft die Lütticher Maschinenausstellung die Düsseldorfser ganz entschieden, sind hier doch manche Fachzweige vertreten, die in Düsseldorf ganz fehlten.

Im wesentlichen beschränkt sich der Wettkampf auf Belgien, Deutschland und Frankreich. England und Amerika haben nur wenige Maschinen gesandt, größtenteils Arbeits- und Werkzeugmaschinen, von denen manche bereits im vorigen Jahre in St. Louis ausgestellt waren. Voran steht Belgien. Das war vorauszu sehen. Die Eisen- und Maschinenindustrie spielt in Belgien eine bedeutende Rolle, und besonders in Lütticher Land. Lüttich selbst hat eine sehr bedeutende Maschinenfabrikation, und rings um es herum liegt ein dichter Kranz von Ortschaften, die alle in bedeutendem Maße Maschinenbau treiben, darunter Seraing, das belgische Essen, das die größten Eisenwerke Belgiens beherbergt, die bekannten Coderill-Werke, die allein 12 000 Arbeiter beschäftigen. In Lüttich haben diese Werke denn auch einen beträchtlichen Raum mit Beschlag belegt. Die Firma Coderill stellt dort verschiedene Eifenkonstruktionen für Brücken und Fabriken, eine Anzahl Modelle der von ihr erbauten Schiffe — auch der Schiffsbau gehört mit zu ihren Betriebszweigen — und ferner eine Reihe von großen Schnellzuglokomotiven, Dampf- und Dynamomaschinen, besonders aber von großen Gasmotoren aus. Seitdem die großen Hochöfen und Kesselwerke dazu übergegangen sind, die Gase, die man früher ungenutzt entweichen ließ, zum Betrieb von Gasmotoren und diese wieder zur Erzeugung elektrischer Kraft zu verwenden, hat die Herstellung großer Gasmotore einen neuen Anstoß erhalten. Auch die Coderill-Werke haben sich in stärkerem Maße diesem Betriebszweig zugewandt und stellen als Beweis ihrer Leistungsfähigkeit mehrere große Motore verschiedener Systeme aus, von denen der größte 1200 Pferdekrafte entwickelt. Interessant sind ferner die Abteilungen der Lütticher Sociétés de la Vierge, die hauptsächlich elektrische Motore zeigt, der Elektrischen Konstruktionswerkstätten von Charleroi, der Lütticher Internationalen Elektrizitätsgesellschaft, der Sociétés St. Leonard, Lüttich (vornehmlich Gasmotore). Außerdem hat Belgien viele Kessel- und Heizanlagen, Metallbearbeitungsmaschinen und Textilmaschinen, speziell Appreturmaschinen, ausgestellt.

Die nächste Stelle nach der belgischen nimmt die deutsche Maschinenausstellung ein. Dem Anfange nach ist wohl die französische etwas größer, in technischer Hinsicht jedoch die deutsche interessanter. Die großen deutschen Elektrizitätswerke haben sich ferngehalten, dafür aber finden wir die deutsche Arbeitsmaschinen-Industrie gut vertreten. Die Deuser Gasmotorenfabrik stellt eine große Kollektion von Gasmotoren verschiedener Systeme aus; Schumanns Elektrizitätswerk, Leipzig-Plagwitz, elektrische Motore; die Firma R. Leonhardt, Leipzig, ist mit den Kirchnerschen Holzbearbeitungsmaschinen erschienen, die Firma Sed, Dresden, mit einer Auswahl ihrer Maschinmaschinen, die Vogelländische Maschinenengesellschaft mit Stichtmaschinen. Auch die Metallbearbeitungsmaschinen herstellenden Fabriken des Rheinlands und Westfalens

haben Proben ihrer Leistungsfähigkeit geschickt, die Firma C. Ruhe, Offenbach, z. B. verschiedene Fräs-, Graveur- und Stanzmaschinen, die Firma Mayer u. Schmidt, Offenbach, Präzisions-Schleifmaschinen, darunter eine neue Kurbelzapfen- und eine große Zylinder-schleifmaschine.

Die französische Maschinenabteilung enthält vornehmlich Gas- und Elektromotore, kleinere elektrische Arbeitsmaschinen sowie kupferne Apparate und Maschinenteile für die Elektrizitätsindustrie.

In einer Nebenhalle stehen lange Reihen von großen Salons, Speise- und Schlafwagen, teils von den Coderill-Werken, der Firma Dyle u. Bacalan, Paris, der Sociétés des Forges, Usines et Fonderies in Gaine-St. Pierre, teils von den Werkstätten der belgischen Staatseisenbahn und den größeren französischen Eisenbahngesellschaften erbaut und ausgestellt. Sie sind für die internationalen Express- und Luxuszüge bestimmt und im Innern höchst luxuriös ausgestattet. Die Coupés gleichen niedlichen kleinen Salons. Während für die Wagen der untersten Klasse nichts geschieht und diese im Schmutz starren, erschöpft sich das Kombinationsvermögen der Ingenieure in der Erfindung immer neuer Bequemlichkeiten für die fins fleur unserer kapitalistischen Zivilisation, die Hypothekendarbdirektoren, Bergwerksmagnaten, großen Gründer und Börsejobber.

Es ist ein prächtiges Bild technischer Entwicklung, das die Maschinenabteilung der Lütticher Ausstellung bietet; aber das Bild hat eine traurige Rehrseite. Je komplizierter und teurer die Maschinen geworden sind, desto mehr hat diese Entwicklung in den von ihr ergriffenen Arbeitszweigen den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln getrennt, desto mehr hat sie ihn zu einem Anhängel der Maschine gemacht, zum Maschinenknecht, der in ewigem Einerlei Tag für Tag die gleichen mechanischen Funktionen zu verrichten hat. Und diese Abhängigkeit wird sich mit der technischen Entwicklung weiter steigern — bis endlich als notwendige Konsequenz die Arbeiterchaft die Vergesellschaftung der Produktionsmittel erzwingt.

Heinrich Cunow.

Kleines feuilleton.

— h. Wie ein Theaterstück „lanciert“ wird. Das Theater hat mit Kunst nichts mehr zu tun; es ist eine besondere Zweigniederlassung der „Börse“. Mit dieser Konstatierung leidet der Mitarbeiter des „New York Herald“, Pierre Weber, eine Klauderei über die „Lancierung eines neuen Theaterstückes“ ein. „Das bischen Literatur, das früher noch dabei in Frage kam, ist nun völlig verschwunden. Der Journalismus hatte unsere arme französische Sprache schon stark mitgenommen; aber das Theater raubt ihr noch die letzte Schönheit. Früher schrieb ein Autor eine Komödie, unterbreitete sie dem Direktor, der sie dann annahm und zur Aufführung brachte. Die Kritik gab dann erst ganz zuletzt ihr Urteil ab. Jetzt ist das alles anders. Zunächst schreibt heute niemals mehr ein Autor ein Stück, wenn es nicht vorher angenommen worden ist. Er teilt einem Direktor eine „Idee“ mit; dieser spricht sie mit ihm durch und modelt sie um. Dann wählt man die Darsteller der Rollen aus; man entwirft sie ins Einzelne Toiletten und Dekorationen, dann setzt man das Datum der Aufführung fest, schließt die Verträge ab und dann macht sich der Autor an die Arbeit. Von seiner ersten Idee ist nicht mehr viel übrig geblieben; Nebenrollen stehen nun im Vordergrund; der Grundplan hat sich verschoben. Unterdessen hat sich bereits die Reklame des Werkes bemächtigt. Man kennt zwar noch keine Einzelheiten, doch das Publikum wird aufmerksam gemacht. So arbeitet der Dichter nun gleichsam im Angesicht der Öffentlichkeit. Man verfolgt die Entstehung des Stückes, erfährt dieses und jenes; schließlich steht das Werk mit allen Details vor den Augen der Menge, bevor es aufgeführt ist. Man hat soviel davon gehört, daß man es sehen will, und die genaue Kenntnis des Inhalts überhebt einen der Mühe, dann die Kritiken zu lesen. Wenn man an der Börse eine Sache „lancieren“ will, so wartet man nicht ab, bis alles vollendet ist. Man bereitet das Terrain vor. So auch beim Theater. Zuerst flüstert einer dem anderen als pikante Neuigkeit zu: „M. Z. arbeitet an einer Komödie in drei Akten.“ Einige Tage später muß jeder an Theaterfragen Interessierte davon unterrichtet sein: „Das Stück betitelt sich „Der Rumpst“. Eine Woche danach heißt es: „Nicht „Der Rumpst“, sondern „Die Feuerspritze“ heißt das Stück, das der geniale Dramatiker M. Z. verfaßt.“ Dann treten die in dem Stück beschäftigten Schauspieler in den Vordergrund. Mme. K. schreibt an den Direktor einen Brief usw. Unzählig sind die Arten der Reklame, die man anwendet. Es gibt eine „Reklame durch die Dekorationen“, eine „Reklame durch die Schauspieler“, es gibt eine „Reklame durch die Zensur“, die ein Stück verbietet, eine „Reklame durch den Skandal“ bei einem politischen Stück, bei einem Vaudeville, die „Reklame durch Unzüchlichkeit“, Reklame-Polemiken, Plagiat-Reklame, Toiletten-Reklame wird angewandt. Am Tage der Generalprobe, der Premiere folgt man dafür, daß die Theater überfüllt sind. Man sucht die Journalisten zu gewinnen, damit sie wieder das Publikum überreden; und unter zehn Fällen gelingt das neunmal. Nebenbei ist der Einfluß der Kritik außerst gering geworden. Die Vorkerichte der Zeitungen, die Intervjews der Autoren, der Schauspieler und der Direktoren haben mehr Interesse für das Publikum als das Urteil des vorzüglichsten Kritikers. Das Geld hat das Theater verdrängt. Viele Autoren bezahlen, um gespielt zu werden; viele Schauspielerinnen bezahlen, um spielen zu dürfen. Man bezahlt die Zeitungen, um vollständig

Dobreden in ihre Spalten einzurücken. Der Direktor hat den Autor in seiner Hand. Seine Macht und sein Einfluß reicht nicht nur bis zur Inszenierung und Ausföhrung des Stüdes, sondern erstreckt sich auch auf die Ausgestaltung des Stoffes. Er ist nicht Mitarbeiter, aber er macht seine „Kombinationen“, die berücksichtigt werden müssen. Der Autor ist häufig der Gesellschafter und stille Feilhaber des Direktors bei dem ganzen Geschäftsunternehmen, das ein modernes Theater darstellt. Oder der Direktor hat sich einen Autor, den er als Strohhalm vorschreibt und der ein gefügiges Werkzeug seiner Wünsche ist. Die Physiognomie des Dramatikers hat sich verändert. Früher war er ein Schriftsteller; jetzt ist er Börsianer. Die besten Theaterschriftsteller sollen ja ehemals frühere Mathematiker gewesen sein, jetzt aber sind es gewesene Spekulanten. Wechselagenten und Geschäftsmacher, die eine Komödie wie einen zweifelhaften Kurswert an den Mann bringen wollen. Sprüche und Gewohnheiten des Theaters haben sich völlig nach dem Börsenbrauch gerichtet. In gewissen Cafés und Theaterbureaus, wo man die Erfolgschancen der Theaterstücke gesprochen wie von Papieren, und ihre Chancen können fallen und steigen. Es gibt Leute, die eine Cassie, und andere, die eine Baissie bei einem bestimmten Stück hervorrufen. Man berechnet die Kosten der Aufföhrung, die Zahlungsfähigkeit des Direktors und die Anziehungskraft des Autornamens. Am Tage einer Premiere beschäftigen sich die Kollegen des Schriftstellers nicht mit dem Werk und seinem künstlerischen Werte, sondern sie berechnen die mögliche Zahl der Aufföhrungen, den eventuellen Gewinn und die auf den Kollegen entfallende Summe der Einnahme. Man sucht mit einer möglichst hohen Ziffer der Aufföhrungen zu imponieren, teilt mit, wieviel Tausende schon das Theater besucht haben, und spricht von einem Erfolge, der „das Maximum übersteigt“.

Aus der Pflanzenwelt.

Winden. Auf den Feldern blühen nun wieder die weißrot gestreiften Trichterblumen der Aderwinde. Sie ist unsere verbreitetste Schlingpflanze, sie windet sich namentlich gern um die Halme des Getreides auf den Aedern, aber auch in Gärten ist sie kein seltener Gast. So lieblich ihre Blüte, so grazios ihr pfeilförmiges Blatt ist, die Aderwinde macht sich doch als Unkraut sehr lästig. Sie umschürt die Pflanzen, an denen sie emporklettert, so straff, daß diese gar leicht das Weiterwachsen verfehlt. Bei der Getreideernte ist die Winde noch in saftigem Grün, sie erschwert also das Trocknen der gemähnten Garben. Dabei ist diese Pflanze außerordentlich schwer auszurotten, wo sie sich einmal angesiedelt hat. Ihre schlanken Wurzeln gehen metertief in den Boden hinab, man bekommt sie beim Ausjäten nur in den oberen Teilen aus der Erde und aus den zurückgebliebenen Enden kommt sehr schnell ein neuer Trieb hervor. Weniger lästig macht sich die Raunwinde. Sie schlingt sich an Gebüsch empor, die an und für sich widerstandsfähiger sind oder an deren Beeinträchtigung nicht viel liegt. Die Raunwinde hat ungleich größere und infolgedessen viel prunkvollere Blüten, die reinweiß gefärbt sind. In Heden und am Rande von Gebüsch nimmt sich diese Schlingpflanze sehr schön aus; sie klettert bis drei Meter hoch, während ihre bescheidenere Schwester nur selten einen Meter hoch emporzufragen vermag. Wir besitzen in Deutschland noch eine dritte Windenart, nämlich die Meerstrandswinde. Das ist eine kleine Pflanze, deren Stengel am Boden dahinkriecht. Er wird aber nur 15 Zentimeter lang. Die Pflanze, die rote Blüten besigt, kommt bei uns an Nordseestrände, aber nur auf einigen Inseln, auf Vorkum, Juist und Langeroog vor. Auf Nordbernh und Wangeroog ist sie jetzt verschwunden. Eine Windenart, die dreifarbige Winde (*Convolvulus tricolor*), wird bei uns häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen. Sie ist einjährig und wächst sehr schnell aus Samen. Ihre Grundfarbe ist blau und die Blätter sind eiförmig. Diese Windenart stammt aus Südwestropa. Neben ihr werden in unseren Gärten noch ein paar Bindengewächse gezogen, die den eigentlichen Winden sehr nahe stehen, aber besonderen Gattungen angehören. Da ist vornehmlich die Trichterwinde (*Ipomoea*) eine sehr beliebte Schlingpflanze unserer Gärten. Sie ist in sehr vielen Farbenvarietäten kultiviert, so daß ein mit ihr beplanzter Zaun einen sehr farbenbunten Anblick gewährt. Allerdings blüht sie nur am Vormittag; am Nachmittag haben sich die Blüten bereits zusammengefalset, und am nächsten Morgen erschließen sich neue Blumen. Die Trichterwinde wächst sehr leicht aus Samen und dieser reift bei uns und säet sich von selbst aus. Eine Trichterwindenart ist es auch, welche die besannten Bataten oder süßen Kartoffeln wärmerer Länder liefert und welche darum in vielen Tropengegenden im großen angebaut wird. Bei uns ist noch eine andere Bindengattung, die *Kalyptaria* in Gärten viel verbreitet, welche an Schönheit ihrer Blumen mit der Trichterwinde wetteifert. Sie ist aber eine ausdauernde Pflanze und zwar wuchert sie namentlich auf trockenem, sandigem Boden ähnlich wie die Aderwinde. Mancher, der sie angepflanzt hat, wird sie dann nicht wieder los; sie entpuppt sich schließlich als Unkraut ähnlich wie die Gaillardia oder die japanischen Zierknöteriche, die auch nicht wieder auszurotten sind und anderen Pflanzen empfindlichen Schaden zufügen gleich dem gemeinsten Unkraut.

Meteorologisches.

— Eine Wasserhose auf dem Zugersee. Die untere Abteilung der Primarschule Thalwil machte am 19. Juni

einen Ausflug nach dem Zugerberg. Dabei wurde sie Zeuge einer Wasserhose auf dem Zugersee. Die merkwürdige Erscheinung konnte, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt, von ihrer Entstehung bis zur Auflösung bewundert werden. Kurz nach 4 Uhr zogen dräuende Wetterwolken am Westhimmel auf und verwandelten das Blau des Sees in ein unheimliches Dunkel. Gegen Cham hin bemerkte man einen eigentümlichen weißen Flecken, über dessen Bedeutung man sich vergeblich den Kopf zerbrach; von der Stelle stieg ein leichter Dunst auf. Gleichzeitig hing von der schweren Wolke senkrecht und wie ein Finger ein Nebelstreif zu Tal; er verlängerte sich langsam zu einem dünnen Faden, während sich aus dem Dunst ein ähnliches Gebilde entwickelte, was dem oberen stetig zuströbte. Nun wurde allen klar, daß man vor dem Phänomen einer Wasserhose stand! Bald war in seiner Linie die Verbindung zwischen See und Wolke hergestellt, mit trichterförmiger Erweiterung oben und unten. Rasch wuchs die Linie und schwoh zu einem mächtigen Schlauche an, während die „rauchende“ Stelle des Sees sich deutlich in kreisende Bewegung setzte und prächtig zeigte, wie die Wassermengen in die Höhe gezogen wurden. Die Basis der Wasserhose mag wohl zehn Meter oder mehr Durchmesser gehabt, die Höhe etliche hundert Meter betragen haben. Die Erscheinung wurde von einem starken West stetig gegen Obertwil getrieben, der obere Entwicklungspunkt aber von einem hartnäckigen Gegenwind ziemlich stabil gehalten. So erhielt der gewaltige Wasser- und Nebelschlauch eine geschweifte Form. Deutlich war die wirbelnde Bewegung des Gebildes wahrzunehmen, und ein heller Streifen, der in geringer Entfernung abwärts ging, ließ erkennen, wie und wo das gehobene Wasser wieder fiel. Ebenso interessant war die Auflösung der Wasserhose. Der dicke Schlauch begann von seiner Basis aus nach oben langsam lichter zu werden; die scharfen Konturen gingen an zu zersehen, wurden aber im wilden Lango immer wieder ringsum gerissen. Nach und nach wurde das Gebilde dünner; es zerfiel im oberen und unteren Viertel, und der kompakte mittlere Teil bewegte sich aufwärts. Mehrmals wiederholte sich die Verbindung und Auflösung zwischen Wolke und See, sie endigte als feine, fadenähnliche Schweifung in tabelloser Vollständigkeit. Die letzte Phase glich der ersten, indem ein Nebelfinger zu Tal zeigte; er verkrüppelte sich mehr und mehr und vereinigte sich schließlich mit der dräuenden Wetterwolke. Das schöne Naturereignis dauerte gegen 20 Minuten.

Humoristisches.

— Großjährig. Paffisch: „Das war ein denkwürdiger Tag, der erste Mai; da habe ich den ersten Kuf von meinem Artur und die letzte Ohrfeige von Mama gekriegt!“

— Auch ein Schmerz. Sonntagsjäger: „Sie verlangen Schmerzensgeld? Ich habe Sie doch gar nicht angeschossen!“ Jagdgehilfe: „Das nicht, aber ich habe Ihnen beim Schießen zusehauen müssen.“

— Individuelle Auffassung. Richter: „Sie haben den Franz Huber, als er mit der Crescentia Moser den Tanzsaal betrat, roh zu Boden geschlagen?“

Sepp: „Ja, wie soll i' denn dem Diandl sonst zeig'u, daß i's gern hab'?“

(„Meggendorfer-Blätter.“)

Notizen.

— Auch Versdramen werden gekauft, wenn sich ihrer die Polizei angenommen: Blumenthals Drama „Der tote Löwe“ ist bei F. Fontane u. Co., Berlin, soeben in sechster Auflage erschienen.

— Der Umbau des königl. Schauspielhauses sollte 1 800 000 M. kosten; 1 300 000 M. hatte der Staat zu tragen, 600 000 M. fielen auf die Krone. Jetzt wird gemeldet, daß die veranschlagte Summe um rund $\frac{1}{4}$ Millionen überschritten worden ist.

e. Die Insel „Rushima“, die aus dem Meere vor einigen Monaten bei Japan aufstieg, verschwimmt auf ebenso merkwürdige Art wieder, wie sie gekommen ist. Die japanische Regierung hatte einen Beamten ausgesandt, der die über Nacht entstandene Insel besichtigen sollte; nach seinem Bericht liegt der höchste Punkt nur noch zehn Fuß über dem Meeresspiegel. Als die Insel vor dem erstaunten Blick der Einwohner der Bonin-Insel erschien, war sie bald bis zu 490 Fuß Höhe gestiegen.

— Einige Redebeläten belgischer Staatsanwälte und Advokaten hat das Brüsseler „Journal des Tribunaux“ gesammelt: „Nun erst legte die Anklagebehörde ihr Gewehr auf eine dritte Schulter, denn die beiden anderen waren nicht instande gewesen, die Anklage zu stützen.“ — „Sein armer Vater ließ sich an allen vier Seiten zur Ader, um die Opfer schadlos zu halten.“ — „Erst nach Ihrem Urteil, meine Herren Geschworenen, werde ich wissen, ob ich einen Unschuldigen oder Schuldigen verteidige.“ — „Die Kollegialität, mein lieber Herr Kollega, kann mich nicht hindern, zu sagen, daß Ihr Klient ein Schurke ist.“ — „Der Gegner schlägt sich die Flanken, um aus meinem Munde neue Argumente zu schöpfen.“ — „Als guter Familienvater legte er ein Ei, aus dem dann dieser patriotische Vereen herausgekrochen ist.“ — „Der arme Gatte kommt nach Hause; was findet er? Eine leere Wohnung und keine Frau, die ihm das so heiß ersehnte Mittagessen bereiten könnte.“